

## Deutungen zum Roman „Corpus Delicti“ – Selbstzeugnisse von Juli Zeh

### 1) **First things first: Warum dieses Buch?**

Seit „Corpus Delicti“ in die Buchhandlungen gekommen ist, erreichen mich immer wieder Mails von Lesern, die mir Fragen zum Text stellen. Zur Handlung, zu den Figuren, zur Interpretation. Inzwischen steht der Roman in vielen Bundesländern auf dem Lehrplan für den Deutschunterricht und gehört teilweise sogar zum Abiturstoff. Dadurch häufen sich auch die Zuschriften von Schülern, die durch Diskussionen im Unterricht aufgewühlt sind oder mit den Interpretationen eines Lehrers nicht gut leben können. „Corpus Delicti“ setzt sich mit vielen Themen auseinander, die für unsere heutige Gesellschaft von Bedeutung sind. Welches Menschenbild pflegen wir, wie wollen wir zusammenleben, welche Werte sind wichtig für uns? Es ist dringend nötig, dass wir jenseits des schnellen Nachrichtengeschäfts in einen Diskurs eintreten, der uns die Möglichkeiten einer gemeinsamen Zukunft vor Augen führt. Nicht als Apokalypse, sondern als Chance. Das geht aber nur, wenn wir uns darauf besinnen, wofür wir eigentlich leben wollen. Jeder für sich und alle gemeinsam. Zu einem solchen Gespräch will ich mit diesem Buch einladen. Die Fragen sind den vielen Zuschriften nachempfunden, die ich in den letzten Jahren erhalten habe. Zum Teil gehen sie auch darüber hinaus. Das Buch richtet sich an Schüler und Studenten, die ihre Auseinandersetzung mit „Corpus Delicti“ vertiefen wollen. Aber natürlich auch an jeden anderen Leser, der sich vom rasanten Epochenwandel unserer Zeit betroffen fühlt.

### **Du glaubst also, du seist die Richtige, um den Lesern das Buch zu erklären?**

Ganz und gar nicht! Im Gegenteil: Ich habe immer gesagt – und das war keine Koketterie –, dass ich nicht gern über eigene Texte spreche. Natürlich gehört es zum Leben einer Autorin, gelegentlich den Erklär-Bär zu spielen. Aber ich komme mir dabei meistens wie eine Betrügerin vor. Oder wie eine Lügnerin. Ich will versuchen zu erklären, warum das so ist. Viele Leser denken, dass eine Autorin ganz genau weiß, was in ihren Texten steht. Sie hat sich immerhin Gedanken gemacht, die Figuren entworfen, die Handlung erfunden, Motive und Themen gesetzt. Zwar lernt man inzwischen im Deutschunterricht, dass Texte interpretationsoffen sind. Dass also unzählige mögliche Lesarten existieren, die alle ihre Berechtigung haben. Trotzdem hält sich der Glaube, dass die Autorin mehr über den Text weiß als jeder andere und dass ihre Meinung irgendwie mehr zählt. Schließlich hat sie das Ganze zu Papier gebracht. Nun ist es aber so, dass mein Schreiben in den meisten Fällen nicht sehr bewusst abläuft. Ich mache mir möglichst wenig Gedanken, plane nicht, recherchiere nicht, sondern versuche, mich offen zu halten für die eigene Intuition, für das freie Fließen der Phantasie. Ein bisschen wie bei einem Tagtraum. Oder wie bei einem Komponisten, der am Klavier sitzt und frei improvisiert. Natürlich kennt er sich mit dem Klavierspielen aus, aber im Augenblick des Improvisierens könnte er vermutlich nicht erklären, woher die Melodie kommt, die er spielt, und warum er sich jetzt gerade für den einen statt für den anderen Ton entschieden hat. Aus meiner Sicht geht es bei dieser Form des Kunstschaffens darum, den vordergründig im Kopf herumplappernden Verstand einmal zum Schweigen zu bringen, um andere, tiefere

Bewusstseinsschichten zu aktivieren. Als gäbe es dort in der Tiefe noch Sprachmuskeln, die beim alltäglichen Denken und Kommunizieren brachliegen und erst zum Einsatz kommen, wenn man sich von der üblichen Verstandestätigkeit freimacht. Diese tiefen Sprachmuskeln brauche ich zum Schreiben. Ich versuche deshalb, sie zu nähren und zu stärken. Und sie möglichst wenig bei der Arbeit zu stören. Dazu gehört auch, dass ich niemals über Texte spreche, die noch in Arbeit sind, nicht einmal mit meinem Mann. Denn das würde mich zwingen, mir Rechenschaft darüber abzulegen, was ich da eigentlich tue, wovon der Text handelt, ob er gut ist, welche Bedeutung er hat. Möglicherweise wäre ich dann nicht mehr in der Lage, die Geschichte zu Ende zu schreiben. Der vordergründige Verstand hätte übernommen, die tiefen Strukturen würden schweigen. Diese Arbeitsweise führt dazu, dass ich oft erstaunlich wenig Ahnung davon habe, was in meinen Texten genau steht. Ich erfahre es im Grunde erst im Lektorat und dann später in der Auseinandersetzung mit Journalisten und Lesern. Weil ich über viele Dinge während des Schreibens gar nicht nachgedacht habe, während die Leser fest davon ausgehen, dass der ganze Text total durchdacht und geplant ist. Deshalb fühlt sich das Frage-Antwort-Spiel ein wenig wie Heuchelei an. Wenn ich eine meiner eigenen Figuren interpretiere oder ein Meta-Thema erläutere, dann mache ich das im Grunde gar nicht aus der Perspektive einer Autorin. Sondern als Leserin, als Wieder-Leserin des eigenen Romans. Was mich natürlich von anderen Lesern unterscheidet, ist, dass ich die Hintergrundgeschichte eines Textes ziemlich gut kenne. Ich weiß, mit welchen politischen Themen ich mich in den vergangenen Jahren auseinandergesetzt habe. Ich weiß, welche Erlebnisse mich stark beeindruckt haben, welchen Menschen ich begegnet bin, welche Bücher ich gelesen habe. Spuren von alledem, Spuren meines gesamten Denkens, Lebens und Seins sind in meinen Werken zu finden. Ich kann sie identifizieren und offenlegen. Dies ist ein spezielles Textverständnis, das nur mir offen steht. Es sagt etwas darüber aus, wie es zu einem bestimmten Buch gekommen ist. Welche Fäden zwischen Text und schreibender Person hin und her laufen. Ich weiß, dass diese Zusammenhänge für viele Leser interessant sind. Deshalb will ich sie in Bezug auf „*Corpus Delicti*“ einmal so umfänglich wie möglich offenlegen. Worüber meine Reflexionen nicht so viel aussagen werden, ist, was der Text tatsächlich alles enthält und wie er zu deuten ist. Denn die Meinung der Autorin ist aus meiner Sicht nicht bedeutsamer oder gewichtiger, sondern steht gleichberechtigt neben allen anderen Lesarten. Es wäre zum Beispiel nicht fair, einem Deutschlehrer eine meiner Antworten aus diesem Buch entgegenzuhalten und zu sagen: »Sehen Sie, die Autorin hat das aber so und so gemeint.« Es ist nicht entscheidend, was ich als Autorin gemeint habe. Die Frage, die früher oft im Schulunterricht gestellt wurde: »Was will uns der Autor damit sagen?«, ist Humbug. Der Autor will nichts sagen, und wenn doch, hat es nicht zwingend Relevanz. Jeder einzelne Leser erzeugt beim Lesen einen neuen Roman. Auch von „*Corpus Delicti*“ gibt es also so viele Versionen, wie es Rezipienten gibt. Das ist gerade das Fantastische an Literatur. Es wäre eine traurige Beschränkung von Freiheit und Vielfalt, wenn man eine Chef-Interpretation über dieses vielschichtige Wunder stülpen würde. Weder ein Deutschlehrer noch ein Germanistikprofessor oder Literaturkritiker, nicht einmal die Autorin selbst ist Text-Chef. Literatur kennt überhaupt keine Chefs, und dafür liebe ich sie.

## **2) Fällt es dir denn leichter, über „Corpus Delicti“ zu sprechen als über deine anderen Texte?**

Ja, das ist so, in der Tat. Dafür gibt es zwei Gründe. Zum einen habe ich bei „*Corpus Delicti*“ einfach mehr Übung. Seit dem Erscheinen im Jahr 2009 habe ich nie aufgehört, Fragen zum Text zu beantworten. Auf diese Weise ist *Corpus Delicti* für mich immer präsent geblieben. Ich setze mich Woche für Woche immer wieder mit dem Stoff auseinander und bin inzwischen Profi bei der Selbstinterpretation. Der andere Grund ist, dass „*Corpus Delicti*“ eine Sonderposition in meinem gesamten literarischen Werk einnimmt. Es ist mein erster, vielleicht auch mein einziger politischer Roman. Über diese Einschätzung werden wir bestimmt später noch sprechen. An dieser Stelle will ich nur betonen, dass ich auch diese Gattungsfrage – politische Literatur oder nicht – allein vor dem Hintergrund meiner schriftstellerischen Werkstatt entscheiden kann. Genauer gesagt: Für mich geht es darum, wie sich das Schreiben angefühlt hat. „*Corpus Delicti*“ wollte von Anfang an ein politischer Text sein. Beim Schreiben war außer den tiefen literarischen Muskeln durchaus auch mein strategischer Alltagsverstand beteiligt. Meine strenge Zurückweisung der Frage »Was will uns der Autor damit sagen?«, gilt deshalb bei „*Corpus Delicti*“ nur teilweise. Die Autorin wollte vielleicht nichts Bestimmtes sagen, aber sie wollte etwas zeigen. „*Corpus Delicti*“ hat eine besondere Entstehungsgeschichte. Es war zunächst ein Theaterstück. Das Schreiben für die Bühne ist etwas vollkommen anderes als das freie Schreiben eines Romans.

*Zeh, Juli. Fragen zu „Corpus Delicti“: Wann wird der Begriff der »Gesundheitsdiktatur« von der Polemik zur Zustandsbeschreibung? (S.14-16). btb Verlag*

## **3) Lag es an dem großen Erfolg, dass du beschlossen hast, aus dem Theaterstück auch noch ein Buch zu machen?**

Es lag eher an der Thematik. Im Lauf der Arbeit am Theaterstück sind immer mehr politische, gesellschaftliche und philosophische Fragen aufgetaucht, die für mich sehr wichtig sind. Es geht um das Spannungs-verhältnis zwischen Freiheit und Sicherheit. Es geht um die Frage, ob der Mensch eher über seinen Körper oder über seine inneren Werte zu definieren ist. Es geht um den Überwachungsstaat, um den Antiterrorkampf und seine zerstörerische Kraft für demokratische Werte. Es geht um die Ambivalenz des modernen Lebens, um die Unmöglichkeit, auf rationalem Weg klare Entscheidungen zu treffen. Und auch um die Frage, was eine Freiheitskämpferin von einer Terroristin unterscheidet und wer das definiert. Also um Macht, um Demokratie, um das Verhältnis von Staat und Individuum. Ich dachte, dass ein Text, der sich mit so zentralen Dingen auseinandersetzt, möglichst viele Menschen erreichen sollte. Als Theaterstück kann man ihn ja immer nur sehen, wenn er in einer bestimmten Stadt auf einer bestimmten Bühne zur Aufführung gebracht wird. Aber ein Buch kann man jederzeit aus dem Regal nehmen und aufschlagen. Mein Wunsch war, dass „*Corpus Delicti*“ jederzeit für alle Interessierten zugänglich sein sollte.

**Eigentlich ist es ja ein ziemlich ungewöhnliches Vorhaben, aus einem Theaterstück einen Roman zu machen. Normalerweise läuft es eher umgekehrt.**

Das stimmt. Aber für mich ist „*Corpus Delicti*“ nie ein klassisches Theaterstück gewesen. Ich fühlte mich gar nicht als Theaterautorin. Der Text enthielt zum Beispiel keine Regieanweisungen, und hinter jedem gesprochenen Satz stand »sagte er« und »sagte sie«, wie in einer Erzählung. Der Ursprungstext war eine Ansammlung von Prosafragmenten, durchmischt mit Dialogen. Im Grunde war der Weg vom Drama zum Roman also gar nicht so weit. Ich finde, man merkt „*Corpus Delicti*“ immer noch deutlich an, dass es als Drama auf die Welt gekommen ist. Die kleinen Kapitel sind wie Szenen aufgebaut, die Handlung spielt meistens in geschlossenen Räumen, es sind relativ wenige Figuren beteiligt, und natürlich gibt es viele Dialoge. Eine Zeit lang habe ich überlegt, den Text lieber noch einmal komplett neu zu schreiben, vielleicht in der Form eines richtigen Thrillers. Aber mein Mann meinte, dass „*Corpus Delicti*“ so, wie es auf die Welt gekommen ist, wahrscheinlich am besten funktioniert. Und mein Mann hat meistens recht.

Zeh, Juli. Fragen zu „*Corpus Delicti*“: Wann wird der Begriff der »Gesundheitsdiktatur« von der Polemik zur Zustandsbeschreibung? (S.24-26). btb Verlag

#### **4) Du hast einmal gesagt, „*Corpus Delicti*“ sei dein einziges politisches Buch. Stimmt das?**

Ich glaube, ich sagte, dass „*Corpus Delicti*“ mein einziger politischer Roman sei. Es gibt ja auch andere Bücher, zum Beispiel Essaysammlungen oder „*Angriff auf die Freiheit*“ – ein Manifest über die politischen Folgen von Überwachung, das ich zusammen mit Ilija Trojanow geschrieben habe. Diese Bücher sind definitiv politisch. Aber politische Essayistik ist nicht dasselbe wie politische Romanliteratur.

Zeh, Juli. Fragen zu „*Corpus Delicti*“: Wann wird der Begriff der »Gesundheitsdiktatur« von der Polemik zur Zustandsbeschreibung? (German Edition) (S.129). btb Verlag. Kindle-Version.

#### **5) Aber du wirst doch allgemein als politische Autorin wahrgenommen?**

Eine politische Autorin muss nicht notwendig politische Romanliteratur schreiben. Ich kann unpolitische Romane verfassen und zwischendurch ein hochpolitisches Interview geben oder einen politischen Essay veröffentlichen. Die Eigenschaft als politische Autorin erfasst ja nicht notwendig alles, was man zu Papier bringt. Allerdings werden viele meiner Romane als politische Texte rezipiert, obwohl ich das selbst nicht so sehen würde. Ich würde den Begriff »politische Literatur« enger definieren. Wenn man jeden Roman, der sich mit philosophischen Themen befasst oder gesellschaftlich relevante Fragestellungen aufgreift, zur politischen Literatur zählen würde, dann wäre diese Schublade übervoll. Es ist ja gerade ein Merkmal von guter Literatur, dass sie nicht nur den Individualfall schildert, sondern mindestens implizit etwas über die Bedingungen menschlicher Existenz miterzählt, und diese Bedingungen sind immer historisch, sozial und politisch geprägt. Jeder gute Roman ist für mich ein Stück Zeitgeist, ganz egal, aus welcher Epoche er stammt, und damit im Grunde schon fast ein Gesellschaftsroman. Im Unterschied dazu würde ich

politische Literatur dadurch kennzeichnen, dass sie eine klare politische Aussage enthält. Die kritische oder satirische Beleuchtung bestehender Verhältnisse muss hier ins Programmatische münden. Mit anderen Worten, der Autor muss beim Schreiben etwas »gewollt« haben im Sinne einer politischen Intention, und das muss für den Leser klar erkennbar sein. Eine solche Intention ist mir normalerweise fremd. Romane wie „*Adler und Engel*“, „*Spieltrieb*“ oder „*Unterleuten*“ versuchen, ein Bild unserer Gesellschaft zu zeichnen, ein Lebensgefühl einzufangen, die Mechanismen unseres Miteinanders zu zeigen. Aber sie enthalten keine politische Botschaft, nichts, was sich extrahieren und auf den Punkt bringen ließe. Anders gesagt, die Aussage eines Romans wie *Unterleuten* ist so lang wie der Roman selbst. Sie ist mit dem Text identisch. Sie liegt gerade in der Mehrdimensionalität, in der Komplexität, im Nebeneinander von verschiedenen Ansichten und Daseinsformen. Ein guter Roman verweigert sich normalerweise der Didaktik. Er will komplex sein wie das Leben selbst. Er möchte seine Leser nicht erziehen, sondern auf eine Reise mitnehmen.

### **Das klingt, als würdest du politische Literatur grundsätzlich ablehnen.**

Das tue ich nicht, sonst hätte ich „*Corpus Delicti*“ nicht geschrieben. Trotzdem bleibe ich dabei, dass »Politik« und »Literatur« in gewisser Weise im Widerspruch zueinander stehen. Das Politische an einem Text geht zu Lasten der Literarizität. So ist es auch bei „*Corpus Delicti*“. Der Text ist vergleichsweise simpel gebaut, die Figuren sind eher Prototypen für bestimmte Denk- und Verhaltensweisen als psychologisch ausgefeilte Charaktere. Alles, was gesprochen wird und was passiert, steht im Dienst einer Intention – meiner Intention. Der Text ist also weniger Selbstzweck als Mittel zum Zweck, was ihn aus meiner Sicht von »normaler« Literatur unterscheidet. Aber natürlich hat politische Literatur ihre Berechtigung. Es hat ja auch einen Grund, warum es sie überhaupt gibt. Literarische Mittel können eine hohe Suggestionskraft entfalten. Komplexe politische Fragen sind unter Umständen besser zu verstehen, wenn man sie anhand einer Geschichte illustriert, als wenn sie abstrakt erklärt werden. Literatur erreicht gleichermaßen Verstand und Gefühl. Sie kann ein Thema auf vielen Ebenen gleichzeitig behandeln.

Zeh, Juli. Fragen zu „*Corpus Delicti*“: Wann wird der Begriff der »Gesundheitsdiktatur« von der Polemik zur Zustandsbeschreibung? (S.130-133). btb Verlag.

### **6) Lläuft politische Literatur nicht Gefahr, immer nur von Menschen rezipiert zu werden, die sowieso schon das Gleiche denken wie der Autor? Dass sie also eher das Identitätsbewusstsein unter Gleichgesinnten stärkt als Andersdenkende zu erreichen?**

Letzteres wäre ja auch kein Versagen, sondern eine ebenso wichtige Aufgabe. Wie oft habe ich schon gedacht, dass ich die Einzige bin, die sich an einer bestimmten gesellschaftlichen Entwicklung stört. Man fühlt sich dann einsam, ja, fast schon verrückt, nach dem Motto: »Spinne ich, oder spinnen die anderen?« Wenn man dann einen politischen Roman liest, der das Problem behandelt, kann sich das anfühlen, als würde man nach Hause kommen. Insofern darf politische Literatur auch ein Treffpunkt für Gleichgesinnte sein, ohne dass sie dadurch »wirkungslos« wäre. Meiner Erfahrung nach kann politische Literatur aber noch viel mehr. Nach der

Veröffentlichung von Corpus Delicti sind immer wieder Leser zu mir gekommen und haben mir erzählt, dass sie nun zum ersten Mal verstanden haben, was an einem Rauchverbot problematisch sein könnte oder warum ein so schmaler Grat zwischen Prävention und Bevormundung verläuft. Sie hatten noch nie über den ersten Anschein hinausgedacht, der häufig für eine »vernünftige« Regelung spricht. Literatur hat diese einzigartige Fähigkeit, Menschen zur Empathie zu verhelfen. Wenn wir lesen, können wir in die Köpfe und Herzen anderer Menschen hineinsehen, wir erleben mit ihnen, was passiert. Wir können uns die Welt, in der die Geschichte spielt, in unserer Phantasie ausmalen wie in einem Kinofilm. Auf diese Weise verlässt ein politisches Problem den Bereich von Rhetorik und Spekulation und wird plastisch und greifbar. Es kommt uns nahe. Das hilft uns, Perspektiven oder Fragestellungen nachzuvollziehen, die uns auf den ersten Blick fremd sind.

## **Und wie lautet die Fragestellung bei Corpus Delicti?**

Allgemein gesprochen lautet die Frage: »Wie wollen wir leben?« Das ist ja im Grunde die Mutter aller politischen Fragen.

Bei Corpus Delicti steckt hinter dieser allgemeinen Frage eine konkrete Überzeugung – wie es bei »echter« politischer Literatur aus meiner Sicht immer der Fall ist. Diese Überzeugung lautet, dass der Mensch in seiner Identität, in seinem Selbstgefühl und auch in seinem Glück nicht durch den Körper, sondern durch den Geist bestimmt wird. Nicht der Körper, sondern der Geist ist Träger von persönlicher Freiheit. Es ist nicht körperliche Fitness, sondern geistige Reife, die dem Menschen zu demokratisch relevanter Mündigkeit verhilft. [...]

Wenn also die Frage »Wie wollen wir leben?« mit »Gut!« beantwortet werden soll, ist es unerlässlich, den Menschen alle Chancen zur Bildung und Entwicklung ihrer Persönlichkeit und geistigen Fähigkeiten zu eröffnen.

Zeh, Juli. Fragen zu „Corpus Delicti“: Wann wird der Begriff der »Gesundheitsdiktatur« von der Polemik zur Zustandsbeschreibung? (S.133-135). btb Verlag.

## **7) Also ist Corpus Delicti ein Pamphlet gegen Gesundheitspolitik.**

Diese Zuspitzung geht ein bisschen zu weit. Aber ich würde schon sagen: In erster Linie soll Politik nicht den Körper, sondern den Geist der Menschen ansprechen.

Zeh, Juli. Fragen zu „Corpus Delicti“: Wann wird der Begriff der »Gesundheitsdiktatur« von der Polemik zur Zustandsbeschreibung? (S.135). btb Verlag